

Frieden wie 50 : 50 ständen. Im Dezember 1936 nahm er noch einmal die Gelegenheit wahr, Hitler persönlich auf die Gefahren seiner hasardierenden Englandpolitik und deren unausbleibliche Folgen aufmerksam zu machen — mit dem Erfolge, daß er als pessimistischer Warner und ewiger Besserwisser jede Einflußmöglichkeit auf die deutsche Außenpolitik verlor. Kein Wunder, daß nun auch auf der andern Seite die bisherige loyale Verständigungsbereitschaft des War Office einer immer kühleren Zurückhaltung Platz machte. Bevor Geyr im Herbst 1937 seinen Londoner Posten verließ, warnte er in seinem Schlußbericht eindringlichst vor einem Krieg mit den vereinigten Angelsachsen. „Die Vereinigten Staaten sehen heute so wenig wie 1917 zu, daß England militärisch geschlagen wird.“ Er wußte, daß jahrelange Bemühungen fehlgeschlagen waren.

Interessant sind auch die Ausführungen Geyrs über eine im Frühjahr 1937 unternommene Reise nach Ägypten. Ihr Hauptzweck war, das italienisch-britische Kräfteverhältnis in Nordafrika auch für den Fall eines Kampfes an der ägyptischen Westgrenze zu klären. Geyr kam zu dem Ergebnis, daß jeder Angriff der Italiener von Westen her spätestens am Nil zum Stehen kommen würde.

In seiner Eigenschaft als deutscher Militärattaché in Brüssel begegnete er lange Zeit hindurch dem unverhohlenen, aus der Vergangenheit herrührenden Mißtrauen der Belgier gegen deutsche Angriffsabsichten. In der ehrlichen, von seinen militärischen Vorgesetzten voll geteilten Überzeugung, daß eine erneute Verletzung der belgischen Neutralität von deutscher Seite völlig ausgeschlossen sei, gab er in seiner Berichterstattung am Ende seines Wirkens der Ansicht Ausdruck, daß Belgien den Wunsch und Willen habe, sich aus allen Wirren herauszuhalten. Auch von der holländischen Regierung gewann er den gleichen Eindruck. „Holland“, so sagte ihm der Kriegsminister, „muß so stark sein,

daß ein Durchmarsch- und Benutzungsrecht von keiner Seite in Frage kommt.“

Was Geyrs Buch weit über historisch und politisch interessierte Kreise hinaus lesens- und beachtenswert macht, sind neben einer Fülle höchst charakteristischer persönlicher Einzelerlebnisse, die oft nur in kurzen prägnanten Strichen, oft aber auch in sorgsamer Detailarbeit vortrefflich gezeichneten Charakterbilder geschichtlicher Persönlichkeiten, mit denen ihn seine berufliche Tätigkeit in Berührung brachte. Hervorgehoben sei hierbei auf englischer Seite die Gestalt des Generals Sir John Dill, auf deutscher die des Generalstabchefs Beck. „Dill hatte sowohl seinem Charakter nach wie in der Tragik seines persönlichen Lebens eine gewisse Ähnlichkeit mit Beck: dieselbe souveräne Geistigkeit, die große Art und die menschliche Vornehmheit.“

Wolfgang Foerster.

### Deutsche besiedeln den Chaco

Vor wenigen Jahrzehnten noch ein weißer Fleck auf der Landkarte von Paraguay, ist der Gran Chaco heute das Ziel Tausender deutscher Bauern. Rußlanddeutsche und zwar ausschließlich Mennoniten sind es, denen während des Krieges die Flucht aus der Sowjet-Union gelungen ist, und die nun mit Unterstützung ihrer Glaubensgenossen in Übersee eine neue Heimat suchen. Sie haben den großen Vorteil, daß ihnen Landsleute aus dem alten Rußland, die zum Teil 1923, zum Teil 1929 die UdSSR verlassen konnten, den Weg geebnet haben. Ziel dieser deutschen Mennoniten aus Rußland war damals wie heute außer Kanada und Brasilien hauptsächlich Paraguay.

Ohne Lärm und von der Öffentlichkeit unbeachtet sind von 1945 bis Anfang 1950 über 8000 deutsche Flüchtlinge, die in der Hauptsache der gleichen Religionsgemeinschaft angehören, in Paraguay eingewandert. Ein Teil von ihnen ließ sich in dem wald- und niederschlagsreichen Ostparaguay nieder

und gründete zwischen der Hauptstadt Asuncion und Rosario am Paraguayfluß die Ansiedlung Volendam, so genannt nach dem holländischen Schiff, auf dem sie den Ozean überquert hatten. Der größere Teil aber zog stromaufwärts, um von dem Hafen Casado aus teils mit der Kleinbahn einer Holzverwertungsgesellschaft, teils in tagelanger Fahrt auf Ochsenkarren westwärts in die Wildnis des Chaco vorzudringen.

Aber nicht erst diese Kriegsflüchtlinge haben das 289000 Quadratkilometer große und nur von wenigen Indianerstämmen „besiedelte“ Gebiet erschlossen. Schon 1928/29 wanderten hier aus Kanada 1765 deutsche Farmer ein, zu denen 1930/32 2008 Bauernflüchtlinge aus Rußland hinzukamen. Auf den in dem endlosen Buschwald zerstreut liegenden Camps entstanden zwei Ansiedlungen, Menno und Fernheim, mit zusammen 35 Dörfern und einer Stadt­siedlung, Philadelphia, die 1948 rund 500 Einwohner zählte.

Während die Kanada-Deutschen sowohl die Überfahrt als auch die Ansiedlung aus eigenen Mitteln finanzieren konnten, waren die Rußlandflüchtlinge von 1929 und die von 1943/44 auf die Hilfe ihrer Glaubensgenossen in Nordamerika angewiesen. Anfangs 1937 hatten diese, zusammengeschlossen im Mennonite Central Committee in USA, im Chaco von der Newyorker Gesellschaft „Corporation Paraguay“ 131800 Hektar Land für 57500 Dollar gekauft, das zu je 100 Hektar (bei Barzahlung um einen, bei Ratenzahlung um eineinhalb Dollar pro Hektar) an die Kolonisten abgegeben wurde.

In nur zwei Jahrzehnten haben sich diese Pioniere in jener Buschwüste eine Heimat geschaffen, die zwar keinen Vergleich aushält mit der in Rußland oder in Kanada aufgegebenen, die ihnen aber das tägliche Brot zu garantieren scheint. Aber eine gewaltige Umstellung und eine ungewöhnliche Fähigkeit, sich anzupassen, waren die Voraussetzung, um in diesen klimatisch und landwirtschaftlich

völlig anders gearteten Verhältnissen Fuß zu fassen.

Daß ihnen das Chacoklima zuträglich ist, glauben die Einwanderer nicht nur aus dem normalen Gesundheitszustand, sondern auch aus der ungewöhnlich hohen Geburtenziffer und der auffallend geringen Sterblichkeit schließen zu dürfen. An die trockene Hitze — das Quecksilber klettert im Sommer gelegentlich bis auf 44 Grad C im Schatten — und an die im Winter wochenlang über den Camp hingefegenden heißen Sandstürme aus Nordost sowie die schroffen Temperaturrückgänge haben sich diese Nordländer bald gewöhnt.

Ihre Hauptsorge war die Landwirtschaft. Wird der leichte sandige Boden sie bei der geringen Niederschlagsmenge von nur 600 bis 1000 Millimeter im Jahr ernähren? Und: werden sie die junge Saat gegen die regelmäßig einfallenden Heuschrecken wie gegen die Blattschneideameisen verteidigen können? Einen Ausgleich dafür, daß die Heuschrecken oft die erste Saat für sich nehmen — gegen die junge Brut geht man erfolgreich mit Flammenwerfern vor — bietet die Möglichkeit, innerhalb von drei Monaten (September—November) wiederholt, nach jedem Regen, zu säen. Gegen die Ameisen, die in einer Nacht eine ganze Anzahl junger Obstbäume kahlfressen können, entdeckten die Siedler ein wirksames Gift.

Es kommt diesen Kolonisten zustatten, daß sie eine reiche kolonisationsische Erfahrung mitbringen. Sie sind seit Jahrhunderten bewährte Erschließer von Moor- und Ödland. Nur solche Siedler bieten die Gewähr, daß sie den Kampf nicht vor Erschöpfung aller Möglichkeiten aufgeben.

An die Mandiokawurzel und die Batate als Kartoffelersatz, auch an das Brot aus Kafir, der Kolbenhirse, haben sich die Einwanderer rasch gewöhnt. Apfelsinen, Bananen, Mango und Maronen lassen auch das Obst der ukrainischen Steppe leichter entbehren. Vortrefflich gedeihen Erdnüsse und das un-

entbehrliche Nahrungsmittel Südamerikas, die Bohnen.

Daß ihre Ernährung im Chaco auch bei einer Niederschlagsmenge von nur 700 Millimeter im Jahr gesichert ist, glauben sie auf Grund der Erfahrungen einer zwanzigjährigen Anlaufzeit annehmen zu können. Aber damit ist die Frage der Besiedelbarkeit des Chaco nicht entschieden. Die Ansiedlungen können auf die Dauer nur bestehen, wenn sie ein Absatzprodukt finden. Und dieses entdeckten sie in der Baumwolle. Um von dem kleinen und launischen paraguayischen Markt unabhängiger zu sein, wurden 1949 Spinnerei und Weberei erbaut. Auch die Einrichtung einer Fleischkonservenfabrik — die Kopfzahl ihrer Viehherden kann bei dem Umfang der unentgeltlich zur Verfügung stehenden Weidefläche so gut wie kostenlos beliebig erhöht werden — ist Ende des Jahres 1948 aus Nordamerika eingetroffen. Und da es nach den Angaben der Kolonisten auch gelungen ist, einen gewinnversprechenden Warenaustausch mit dem Ausland zu organisieren, glauben sie, ihr schwierigstes Problem, das Absatzproblem, und damit die Frage der Dauerbesiedlung des Chaco gelöst zu haben.

Damit ist allerdings noch lange kein Idealzustand erreicht. Das Leben im Chaco ist hart und schwer. Es gibt auch unter den seit Jahrhunderten gestählten mennonitischen Kolonisten manche, die aufgeben und eine leichtere, wenn auch kleinere Existenz in Kanada oder den Vereinigten Staaten der aussichtsreichen, aber schwereren im Chaco vorziehen. Zum Teil wurde die Rückwanderung von 47 Personen (von den 1765, die aus Kanada eingewandert waren) im Jahre 1949 auch durch die kommunistischen Umtriebe veranlaßt, die in den letzten Jahren Paraguay erschütterten.

Jedenfalls ist die Erschließung des bis dahin für fast wertlos gehaltenen paraguayischen Chaco eine kolonistische Großtat, die sich würdig der Einführung der Kartoffel, der Dreifelderwirtschaft und der Grünbrache in der Ukraine, der

Erschließung der kanadischen Prärie für den Weizenbau und der Besiedlung der Hochebene von Chihuahua in Mexiko durch deutsche Kolonisten anschließt. Besondere Bedeutung gewinnt sie für Deutschland, da die Not in der Heimat, besonders in Menschen aus landwirtschaftlichen Kreisen, zwangsläufig Auswanderungsgedanken erzeugt und der paraguayische Staat auch der Einwanderung Reichsdeutscher wohlwollend gegenübersteht.

M. F. de Smeth-Klein

### Rußland oder Europa?

Oft wird die Frage gestellt, was am Bolschewismus eigentlich typisch russisch und was daran westlich sei. Die Antwort darauf ist nicht nur von theoretischem, sondern auch von höchst praktischem Interesse, gibt sie doch den Wahrscheinlichkeitsgrad an, mit dem der Bolschewismus oder einzelne seiner Elemente auch hierzulande heimisch werden könnten. Eine Analyse des sowjetischen dialektischen Materialismus weist klar auf Hegel, Feuerbach und Marx, also nach Westen — die Art und Weise aber, wie diese westliche Theorie in der Sowjetunion verwirklicht wird, erinnert an Iwan den Schrecklichen und ist typisch russisch. Hegel und Marx sind uns zugänglich, doch das Russische am Bolschewismus ist der westlichen Welt bis heute noch ziemlich rätselhaft. Es kann auch nur von der russischen Geschichte, und zwar von der Geistesgeschichte, her verständlich gemacht werden.

Dazu ist kürzlich ein sehr beachtenswertes Buch eines in der Schweiz lebenden russischen Gelehrten erschienen,<sup>1</sup> das dem deutschen Leser erstmals die Möglichkeit verschafft, eine der wesentlichsten Abschnitte der russischen Geistesgeschichte zu studieren: die Auseinandersetzung zwischen „Westlern“

<sup>1</sup> A. v. Schelting, Rußland und Europa. (404 S.) Bern 1948, A. Francke AG. Geh. sFr. 22.50; geb. sFr. 27.—, DM 27.—.